

Koloniale und postkoloniale Staatsverbrechen an Kindern

Manfred Liebel

1 Einleitung

Gemeinhin gelten Staaten als Garanten für den Schutz und die Sicherheit der Menschen, die innerhalb ihrer Grenzen leben und/oder ihrer Hoheitsgewalt unterworfen sind. Doch die Geschichte ist voller Beispiele, dass staatliche Autoritäten nicht nur ihre Aufsichtspflicht gegenüber bedrohten Menschen vernachlässigen, sondern sogar aktiv dazu beitragen, Menschen zu bedrohen und ihr Leben zu gefährden. Dies zeigt sich insbesondere an der staatlichen Politik gegenüber Menschen, die als „fremd“ gelten oder deren Nutzen für die Gesellschaft in Zweifel gezogen wird. In diesem Beitrag soll an einigen historischen Beispielen rekonstruiert werden, in welcher Weise Kinder von einer solchen staatlichen Politik betroffen waren, deren Folgen bis heute spürbar sind.¹

Seit der Entstehung von Nationalstaaten im 18. Jahrhundert wird Kindern eine besondere Bedeutung für die Zukunft der Gesellschaft beigemessen. Es wird stärker auf ihren Schutz geachtet und es werden Anstrengungen unternommen, für ihre Bildung und Ausbildung zu sorgen. Hierbei wird oft übersehen, dass die Konstitution von Nationalstaaten immer auch mit Prozessen der Ausgrenzung einerseits und gewaltsamen Assimilierungspraktiken andererseits einhergeht (vgl. *Anderson* 1988; *Douglas* 1985). Dies geschieht vor allem dann, wenn die „nationale Identität“ ungewiss ist (vgl. *Appadurai* 2009). Dann können auch Kinder von systematischer Verfolgung, Misshandlung und Ausbürgerung betroffen sein. Hierbei stellt sich die Frage, ob der Staat „nur“ seine Schutzpflichten vernachlässigt oder aktiv am Missbrauch und der Gefährdung der Kinder mitwirkt; die Übergänge sind fließend.

Die Staatsverbrechen lassen sich als eine Form der Kolonisierung von Kindern verstehen. Diese beschränkt sich nicht darauf, Kinder ideologisch zu erziehen (Assimilierung), sondern erstreckt sich auch auf Formen von Disziplinierung, Ausgrenzung und Unterdrückung bis hin zum Genozid oder „Ideozid“².

2 Deportation von Kindern als Beitrag zur kolonialen Eroberung

Eine wenig bekannte Seite des britischen Imperialismus und Kolonialismus war die gewaltsame Deportation von Kindern in die Kolonien und ehemaligen Kolonien. Der britische Staat griff zu dieser Maßnahme, um sich junger Menschen zu entledigen, deren El-

tern nicht für sie sorgen konnten oder die auf den Straßen der englischen Großstädte zu überleben versuchten. Diese Kinder galten als Schandfleck und Gefahr für die öffentliche Ordnung und wurden nicht einmal als geeignet erachtet, als billige Arbeitskräfte im Land selbst Verwendung zu finden. Der erste Kindertransport datiert auf das Jahr 1618, als ca. 100 Kinder von London nach Richmond (Virginia) verschifft wurden. In den folgenden Jahren wurden zehntausende von Kindern nach Neuengland (Osten der heutigen USA), Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika und Rhodesien (das heutige Simbabwe) deportiert. Diese Praxis wurde als soziale Maßnahme legitimiert, mit der die Kinder vor Verwahrlosung und Tod gerettet würden und die Chance auf ein besseres Leben erhielten. In Wahrheit wurden sie gezwungen, als Farmarbeiter oder Hausbedienstete zu arbeiten, deren Status dem von Sklaven gleichkam. Sie waren ihren Herren auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, wurden für ihre Arbeit nicht entlohnt und hatten keinerlei Möglichkeit, sich ihr zu entziehen oder eigene Entscheidungen für ihr Leben zu treffen (vgl. *Bean/Melville* 1990; *Kershaw/Sacks* 2008).

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielten auch nicht-staatliche Kinderhilfsorganisationen bei der Deportationspraxis eine maßgebliche Rolle. Organisationen wie *Fairbridge Society* und *Barnado's Believe in Children* oder die katholische und andere christliche Kirchen errichteten in den Kolonien Arbeitsfarmen, in denen zahlreiche deportierte Kinder einem strengen Arbeits- und Erziehungsregime unterworfen wurden. Dr. *Thomas Barnardo*, einer der Gründer solcher Einrichtungen, bezeichnete die deportierten Kinder als „Bausteine für das Empire“ („*Bricks for Empire Building*“). *William Fairbridge*, ein weiterer Gründer solcher Farmen in Kanada, Südafrika, Rhodesien und Australien, romantisierte die Deportationen als Weg für die Kinder zu einem besseren Leben: „Trainiert diese Kinder zu Farmern! Nicht in England [...]. Verlegt die Waisenhäuser aus England dahin, wo Farmer und ihre Frauen gebraucht werden und wo niemand mit starken Armen und willigen Herzens sich sorgen muss um das tägliche Brot“ (zit. n. *Kershaw/Sachs* 2008, S. 142; vgl. auch *Corbett* 2002 und *Skidmore* 2012 zur Geschichte dieser Kinder in Kanada).

Nach dem Sieg im Unabhängigkeitskrieg und der Konstitution der Vereinigten Staaten von Amerika wurde die Deportation von Kindern innerhalb des neuen Staates fortgesetzt. Vermeintlich „herrenlose“ oder „unnütze“ Kinder wurden auf den Straßen von New York, Boston und anderen Städten aufgegriffen und mit dem neuen Transportmittel – der Eisenbahn – in die Siedlungsgebiete im Westen der USA transportiert. Wie Sklaven wurden sie auf den Bahnstationen ausgestellt, wo Siedler sie in Besitz nehmen konnten. Diese Praxis wurde als „Waisen-Transporte“ (*orphan trains*) dargestellt, obwohl es sich nur selten um Kinder ohne Angehörige handelte. Es wird geschätzt, dass zwischen 1854 und 1930 mehr als 200.000 Kinder davon betroffen waren (*Warren* 1998).

Kinder, die sich zu dieser Zeit nicht wehren oder auf eigene Rechte berufen konnten, wurden durch die Regierungen ihrer Länder für die Interessen des britischen Empire und dessen Kolonisierungspraxis instrumentalisiert. Sie dienten dazu, den Mangel an Arbeitskräften in den Kolonien und ehemaligen Kolonien auszugleichen und den dortigen Anteil der weißen Bevölkerung zu vermehren. In vielen Fällen wurden die Eltern nicht darüber informiert, was mit ihren Kindern geschah, und den Kindern wurde vorgegaukelt, ihre Eltern seien tot oder wollten nichts mehr mit ihnen zu tun haben (*Cregan/Cuthbert* 2014, S. 124).

Es dauerte dreihundert Jahre, bis die imperiale Deportationspraxis von Kindern beendet wurde. Der letzte Massentransport aus Großbritannien fand im Jahr 1967 im Hafen von Liverpool statt und führte nach Australien (Cregan/Cuthbert 2014, S. 123).

3 Entführung und Assimilierung indigener Kinder

Mehrere Staaten sind aus sogenannten Siedlungskolonien hervorgegangen, so die USA, Kanada, Australien und Neuseeland. Die offizielle Erzählung der Entstehungsgeschichte dieser Staaten, die den Kindern in der Schule vermittelt wird, berichtet von friedlichen Siedlern, die ein nicht oder nur dünn besiedeltes Land urbar gemacht hätten und sich dabei kriegerischer Indianerstämme oder feindseliger Ureinwohner hätten erwehren müssen. Nach dem Sieg über diese Stämme hätten sich die Gründungsväter der neuen Staaten auch von der ursprünglichen Kolonialmacht befreit und daran gemacht, die „Indianer“ (USA) oder „Aborigenes“ (Australien) genannte Urbevölkerung in die Zivilisation einzubinden. Dies sei notwendig gewesen, da die Urbevölkerung nicht die Fähigkeit besessen habe, sich selbst zu regieren und das Land zu kultivieren.

Diese Erzählung hat mit der Wirklichkeit nichts zu tun. In Wahrheit haben die Siedler die indigenen Völker und Gemeinschaften gewaltsam von ihrem Land vertrieben und es sich angeeignet. Sie haben ihnen die Lebensgrundlagen entzogen und sie zu einem Leben in Armut und Abhängigkeit verurteilt. Soweit sie nicht gewaltsam in den Tod getrieben wurden, wurden sie weitestgehend in Reservaten isoliert und notdürftig am Leben erhalten, später und bis heute auch als Folklore vermarktet. Diese Praxis wurde damit legitimiert, dass die im Elend lebende indigene Bevölkerung hätte „geschützt“ und „zivilisiert“ werden müssen, um sie nicht dem Verderben auszuliefern.³ Zur wahren Geschichte gehört auch, dass – ähnlich wie in den Beherrschungskolonien – die Frauen der ursprünglichen Bevölkerung zu Sexualobjekten erniedrigt, geraubt und vergewaltigt wurden.⁴

Ein bisher wenig bekannter Teil der Geschichte ist der Umgang mit den Kindern der indigenen Bevölkerung und mit den Kindern, die weiße Soldaten und Siedler mit indigenen Frauen gezeugt hatten. Um diese Praxis sichtbar zu machen, beziehe ich mich auf die detaillierte Untersuchung von Margaret Jacobs (2009), die diesen Teil der Geschichte in den USA und Australien erstmals rekonstruiert hat.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurden in den USA und Australien Kinder aus indigenen Gemeinschaften systematisch ihren Eltern weggenommen, mit dem Ziel, sie „weiß“ zu machen. Sie wurden weißen Pflegefamilien zur Adoption übergeben und/oder in besonderen Internatsschulen (*boarding schools*) kaserniert und ideologisch indoktriniert. Auf diese Weise sollten indigene Kulturen, Sprachen und Gemeinschaften sukzessive ausgelöscht werden. Bis in die jüngste Zeit wurde diese Praxis nur selten in Frage gestellt. Sie wurde sogar von staatlichen Autoritäten, kirchlichen Einrichtungen und anderen beteiligten Organisationen als eine Wohltat dargestellt, die im besten Interesse sowohl der Kinder als auch der Nation sei. Die Kinder – so die offizielle Legitimation – würden auf diese Weise von einem Leben in Rückständigkeit und Armut „gerettet“, „zivilisiert“ und für die moderne Gesellschaft „nützlich“ gemacht. „Die Politiker sahen im Überleben der indigenen Bevölkerungen ein Hindernis auf dem Weg zu nationaler Einheit, Modernität und Fortschritt und stellten sich die Wegnahme der Kinder als ein Mittel vor, um die Kolonisierung der indigenen Bevölkerungen zu vollenden.“ (Jacobs 2009, S. 26) Diese Pra-

xis reproduzierte sich Jahrzehnte später in den USA im Umgang mit Kindern schwarzer, vor allem alleinerziehender Frauen, die in Armut lebten (vgl. Solinger 2002).

Während in den USA die *kulturelle Assimilierung* bevorzugt wurde, dominierte in Australien die *biologische Absorption*, welche gelegentlich als „Herauszüchten der Farbe“ („*breeding out the colour*“) bezeichnet wurde (ebd.). Dies wurde in zynischer Weise als Maßnahme des „Schutzes“ der Kinder beschönigt und gerechtfertigt (a.a.O., S. 25). Diese Politik, die in den USA seit 1880 praktiziert wurde, stellte sich als humane Alternative zur kriegerischen und gewaltsamen Bekämpfung der indigenen Bevölkerung dar. An die Stelle militärischer Gewalt sollte die erzieherische Beeinflussung und kulturelle Assimilation treten (a.a.O., S. 30). In Australien unterschied die ebenfalls seit den 1880er Jahren praktizierte Politik zwischen „Vollblütigen“ (*full-bloods*) und „Mischlingen“ (*half-castes*). Die Kinder der ersteren wurden streng separiert und gezwungen, unter Bedingung zu leben, die ihr Aussterben beschleunigen sollten, während die letzteren in der weißen Bevölkerung gleichsam aufgesaugt werden sollten (a.a.O., S. 32ff.).

Die Wegnahme der Kinder wurde auch damit gerechtfertigt, dass sie von ihren Familien vernachlässigt würden oder keine Familienangehörigen (mehr) hätten. Doch die Kriterien für die angebliche Vernachlässigung wurden willkürlich festgelegt und sie beschränkten sich oft auf die Behauptung, indigene Eltern seien generell unfähig, ihre Kinder zu versorgen und zu erziehen. Viele Kinder, die als Waisen etikettiert wurden, hatten in Wirklichkeit Familienangehörige, die sich um sie kümmerten. Selbst im Falle des Todes oder Verschwindens ihrer Eltern, war es in den indigenen Gemeinschaften üblich, die Kinder nie sich selbst zu überlassen, sondern im Rahmen der Großfamilie (*extended family*) für sie zu sorgen (a.a.O., S. 47f.).

Durch den Entzug ihrer Nachkommen sollten die indigenen Bevölkerungen mit ihrer eigenen Sprache und Kultur und ihrer Lebens- und Wirtschaftsweise ausgelöscht werden. Auf diese Weise sollte letztlich gewährleistet werden, dass deren von den weißen Siedlern angeeignetes oder beanspruchtes Land nicht mehr zurückgefordert werden kann. Es handelte sich um einen rassistisch motivierten Völkermord (Genozid).

Es war kein Zufall, dass die Wegnahme der Kinder in den USA und in Australien zu einer Zeit begann, als diese Länder sich anschickten, zu modernen, industrialisierten Nationalstaaten zu werden. Die dominierenden Gruppen strebten an, ein einheitliches Nationalgefühl zu erzeugen, in dem das europäische Erbe und die Dominanz der „weißen“ Einwanderer gewährleistet sein sollten. Dies war zwangsläufig mit der Ausgrenzung jener Bevölkerungsteile verbunden, die diesem Bild und diesen Vorstellungen nicht entsprachen. Ebenso wie die Nachkommen der schwarzen Sklaven stand die indigene Bevölkerung in starkem Kontrast dazu. Rassistische Ideologien unterstrichen ihre Fremdheit, Ungeeignetheit und Minderwertigkeit und legitimierten auch die Sonderbehandlung, der die indigenen und schwarzen Kinder ausgesetzt wurden.

Die weiße Bevölkerung galt als Spitzenergebnis einer „kulturellen Evolution“ und als Synonym für Modernität und Fortschritt, während die nicht-weißen Teile der Bevölkerung als rückschrittlich und unzivilisiert betrachtet wurden, nicht nur in rassistischer (als dunkelhäutige Menschen) und religiöser Hinsicht (als in heidnischen Bräuchen verharrend), sondern auch in ökonomischer Hinsicht (als nicht-kapitalistisch und unmodern) (a.a.O., S. 78). Insbesondere der indigenen Bevölkerung wurde angekreidet, dass sie an Besitzformen und Wirtschaftsweisen festhielt, die der Idee des Privateigentums widersprachen und als irrational gebrandmarkt wurden (a.a.O., S. 79). Als eine nützliche Person galt nur diejenige, die bereit und mental auch in der Lage war, sich in die Dienste eines

weißen Arbeitgebers zu begeben. Folglich erschien „die Wegnahme der indigenen Kinder als notwendig, um die indigenen Menschen voll in die moderne Nation zu integrieren, wenn auch in den niedrigsten, am meisten marginalisierten Positionen“ (a.a.O., S. 82).

In den USA wurde die Wegnahme indigener Kinder bis zum Zweiten Weltkrieg und vereinzelt auch noch in den Jahrzehnten danach praktiziert. *Mary Crow Dog*, eine Frau aus dem Volk der Sioux, erinnert sich an ihre Erfahrungen und diejenigen anderer indigener Kinder in den 1950er und 1960er Jahren: „Viele indianische Kinder werden in Heimen untergebracht. Manchmal geschieht das sogar dann, wenn Eltern oder Großeltern durchaus willens und fähig sind, für sie zu sorgen, die Sozialarbeiter aber behaupten, dass das Zuhause unzulänglich ist, oder wenn es Plumpsklos statt einer Wasserspülung gibt, oder wenn die Familie einfach ‚zu arm‘ ist. Ein WC ist für einen weißen Sozialarbeiter wichtiger als eine gute Großmutter.“ (*Crow Dog* 1994, S. 20) Nach dem Zweiten Weltkrieg begannen indigene Aktivistinnen und Aktivisten Rechte einzufordern. Insbesondere indigene Frauen setzen sich in organisierter Weise gegen die fortgesetzte Wegnahme indigener Kinder, ihre Unterbringung in Heimen und Internatsschulen sowie ihre Adoption durch weiße Familien ein. Es ist ihrem Kampf zu verdanken, dass 1978 mit dem *Indian Child Welfare Act* dieser Praxis zumindest ein Riegel vorgeschoben wurde. Aber eine Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels wurde in den USA erst mit der 2009 erschienenen Untersuchung von *Margaret Jacobs* begonnen, auf die ich mich in diesem Abschnitt vorwiegend bezogen habe.

In Australien wurde erst Ende des 20. Jahrhunderts die staatlich angeordnete Wegnahme der Kinder in einem offiziellen Report (*HREOC* 1997) eingestanden, und es dauerte noch einmal Jahre, bis die Regierung sich dafür entschuldigte (*Gillard* 2013; *Rudd* 2008, 2009). Die betroffenen Kinder werden seitdem als „gestohlene Generationen“ bezeichnet.⁵ Bis heute wird darüber gestritten, ob oder in welcher Weise die Menschen, die als Kinder entführt wurden, und die indigenen Familien und Gemeinschaften, aus denen sie stammen, zu „entschädigen“ sind.

Für andere Länder, die aus Siedlungskolonien hervorgegangen sind, wie Kanada und Neuseeland, steht eine Aufarbeitung der auch dort mit rassistischen Motiven betriebenen Wegnahme von Kindern aus indigenen Gemeinschaften noch aus.

Anmerkungen

- 1 Der Beitrag ist Teil einer laufenden Studie des Autors zum Thema „Postkoloniale Kindheiten“.
- 2 Von „Ideozid“ spricht *Appadurai* (2009, S. 135), „wenn ganze Völker, Länder oder Lebensformen für schädlich erachtet, wenn sie als dem Kreis der Menschheit nicht zugehörig befunden und [...] nicht länger allgemein sittlicher Betrachtung würdig“ gelten. Er kommt einem „gesellschaftlichen Tod“ (*Patterson* 1982) gleich.
- 3 *Appadurai* (2009, S. 135) spricht in diesem Zusammenhang auch von „Zivizide“.
- 4 Zur Unterscheidung von Siedlungs- und Beherrschungskolonien sowie anderen Formen des Kolonialismus vgl. *Osterhammel/Jansen* (2009).
- 5 Den Ausdruck prägte der australische Historiker *Peter Read* in einer zuerst 1981 erschienenen Schrift (*Read* 1998).

Literatur

- Anderson, B.R.* (1988): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. – Frankfurt M./New York.
- Appadurai, A.* (2009): Die Geographie des Zorns. – Frankfurt M.
- Bean, P./Melville, J.* (1990): Lost Children of the Empire: The Untold Story of British Child Migrants. – London.
- Corbett, G.H.* (2002): Nation Builders: Barnardo Children in Canada. – Toronto.
- Cregan, K./Cuthbert, D.* (2014): Global Childhoods – Issues and Debates. – London.
- Crow Dog, M.* (1994): Lakota Woman. Die Geschichte einer Sioux-Frau. – Frankfurt M.
- Douglas, M.* (1985): Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu. – Berlin.
- Gillard, J.* (2013): National Apology for Forced Adoptions. Text of Speech Delivered in the Australian Parliament on 21 March. Online verfügbar unter: <http://www.ag.gov.au/About/Forced-Adoptions/Apology/Documents/Nationalapologyforforcedadoptions.pdf>, Stand: 15.03.2016.
- HREOC* (1997): Bringing Them Home: Report of the National Inquiry into the Separation of Aboriginal and Torres Strait Islander Children from Their Families 1997, Canberra; Human Rights and Equal Opportunity Commission, Commonwealth of Australia. Online verfügbar unter: <http://www.humanrights.gov.au/publications/cultural-survival-quarterly/genocide-ethnocide-or-hyperbole-australias-stolen>, Stand: 15.03.2016.
- Jacobs, M.D.* (2009): White Mother to a Dark Race: Settler Colonialism, Maternalism, and the Removal of Indigenous Children in the American West and Australia, 1880-1940. – Lincoln/London.
- Kershaw, R./Sacks, J.* (2008): New Lives for Old: The Story of Britain's Child Migrants. – Kew/Richmond/Surrey.
- Osterhammel, J./Jansen J.C.* (2009): Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. – München.
- Patterson, O.* (1982): Slavery and Social Death: A Comparative Study. – Cambridge, Mass.
- Read, P.* (1998): The Stolen Generations: The Removal of Aboriginal Children in New South Wales 1883 to 1969. – Sydney.
- Rudd, K.* (2008): Text of the Apology to the Stolen Generations. Online verfügbar unter: http://www.dfat.gov.au/indigenous/apology-to-stolen-generations/national_apology.html, Stand: 15.03.2016.
- Rudd, K.* (2009): Transcript of Apology to the Forgotten Australians and Former Child Migrants, Great Hall, Parliament House, 16 November. Online verfügbar unter: <http://pandora.ula.gov.au/pan/110625/20091116-1801/www.pm.gov.au/node/6321.html>, Stand: 15.03.2016.
- Skidmore, P.* (2012): Marjorie – To Afraid to Cry: A Home Child Experience. – Toronto.
- Solinger, R.* (2002): Beggars and Choosers: How the Politics of Choice Shapes Adoption, Abortion and Welfare in the United States. – New York.
- Warren, A.* (1998): The Orphan Train. The Washington Post, November. Online verfügbar unter: <http://www.washingtonpost.com/wp-srv/national/horizon/nov98/orphan.htm>, Stand: 15.03.2016.